

# Memens

Erscheint jeden Mittwoch. ↗



Jährlich 52 Nummern. ♦ ♦ ♦  
Preis 3 Rbl. ♦ ♦ ♦  
Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop. ♦

— In der —  
Bibl. und Devotionalienhandlung

von  
**Heinrich Schellhorn u. Ko.**

in Saratow

sind zu haben:

- Weihwasserkessel aus Porzellan, Preis 30, 40, 50, 60, 75, 80, 85 R. und höher bis zu . . . . . 3 R. 50 K.
- Die Freude in Gott, Feindruck, Goldschnitt, Ledereinband mit Schloß . . . . . 2 R. 65 K.
- „ ohne Schloß . . . . . 2 R. 60 K.
- „ kleines Format, mit Schloß . . . . . 1 R. 90 K.
- „ „ ohne Schloß . . . . . 1 R. 75 K.
- Die ewige Anbetung, Grobdruck, Goldschnitt, Ledereinband, 1120 S., von P. J. Wasser . . . . . 2 R. 65 K.
- Kindergebetbüchlein: Der Diener Gottes; Freude der Jugend; Jesus, mein Vorbild u. and. . . . . 10 K.

Oktober 1903 – 1904.

Druck u. Verlag  
von H. Schellhorn u. Ko., Saratow

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

## DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

### A l l e r l e i.

Um verdächtigen Rotwein auf seine Echtheit zu prüfen, tropfe man einige Tropfen auf ein Stückchen gewöhnlicher Kreide. Wird der Fleck braun oder schiefelgrau, so ist der Rotwein echt und unverfälscht; wird er blau, ins Violette spielend, trinkt man Heidelbeerjast. Ist der Wein mit Malvenkoff ge-färbt, färbt sich die Kreide blau oder grün; ist der Fleck unverändert rot, gieße man den Wein fort, dann nämlich verdankt er seine Farbe dem Juchsin oder dem Kermesbeerenjast.

— Lammenduft im Zimmer. Man gießt in einen Topf oder Napf einen Liter kochendes Wasser, träufelt dann einen Löffel voll Terpentinöl in dasselbe, und der angenehmste Lammengeruch wird das Zimmer durchströmen. Wird dieses Verfahren jeden Tag zweimal wiederholt, so soll dadurch mancher Ansteckungs-stoff unschädlich gemacht werden. Bei Brustkranken wirkt dieses Mittel ebenfalls günstig; dabei ist dasselbe sehr billig.

— Einen guten Kitt für Glas erhält man durch gelindes Anwärmen kleingeschnittener Stücke farbloser Gelatine in ein wenig Essigsäure. Die erhal-tene Lösung trägt man mäßig warm auf die Bruchstellen auf, preßt es, wenn möglich, gut zusammen und läßt den gekitteten Gegenstand an einem trockenen Ort einen Tag ruhig liegen.

— Das Schwein ist wieder gesund. Ein bekannter englischer Pädagoge er-zählt nachstehende kleine Geschichte aus den Anfängen seiner Laufbahn als Lehrer: Seine erste Anstellung erhielt er in einer Dorfschule in Neu-England. Die Leute in der Nachbarschaft gaben ihm als Entgelt Kost und Wohnung. Eines Tages lief ihm ein Knabe ganz atemlos entgegen: „Sagen Sie, Herr Lehrer“, brachte er mühsam heraus, „mein Vater möchte wissen, ob Sie gern Schweinebraten essen“. „Gewiß esse ich Schweinebraten gern“, erwiderte der Lehrer, der annahm, daß der kniderige Vater des Knaben sich entschlossen hatte, ihm etwas Schweinefleisch zu schiden. „Sage Deinem Vater nur, wenn ich über-haupt etwas auf der Welt gern esse, so ist es Schweinebraten!“ Die Zeit ver-ging, aber es kam kein Schweinebraten. Eines Tages traf der Lehrer den Knaben allein auf dem Schulhof. „Wie steht es denn mit dem Schweinebraten?“ fragte er. „D“, erwiderte der Knabe, „das Schwein ist wieder gesund geworden.“

### Doktor Frau Rosalie Kisser,

wohnhaft in Landau gegenüber dem Krankenhause nimmt zu jeder Zeit Kranken an.



### Zur gefälligen Beachtung!

Schmidt's Patent-Kugellager-Buttermaschinen und Waschmaschinen

==== sind allen voran. ====

Sollten in keinem Haushalte fehlen.

Preislisten auf Anfrage kostenlos. Wiederverkäufer gesucht.

Vertreter **H. J. Lenzmann**, Halbstadt.

Adresse: Генрихъ Ленцманъ, Гальбштадтъ, Таврич. губ.



### Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

## K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 2110.

### ==== Sarpinkafabrikanten ====

## Handelshaus N. Bender und Söhne in Saratow.

Größte Auswahl der verschiedensten Neuheiten in Manufakturwaren  
stets vorrätig.

Reichste Auswahl von Sarpinka eigener Fabrikation.

Albums der Sarpinkamuster für das Jahr 1904 stehen gegen Einwendung von 49 Kop. in Briefmarken zur Verfügung.

Magazine:

Gaße der Nikolai- und Barizynner Straßen, unter dem  
Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostinny Dwor, gegenüber dem Museum.  
Telephon Nr. 222.

Adresse des Redakteurs:  
Г. Саратовъ, Большая  
Кострижная № 28.

# Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. Х. Шель-  
горнъ и К<sup>о</sup>.

**Inhalt.** Vom großen Abendmahle. — Die Würde des Menschen. — Mitteilung des Generalstabes aus dem fernen Osten. — England und die Mongolei. — Verwendung der Torpedoboote. — Eine Schwäche des japanischen Soldaten. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Schwere Prüfungen (Fortsetzung).

## Vom großen Abendmahle.

(Zweiter Sonntag nach Pfingsten.)

**W**ir stehen noch in der Oktav des hl. Frohnleichnamfestes. Sehr zutreffend läßt uns die Kirche heute das Evangelium vom großen Abendmahl vorlesen. In diesem Gleichnisse ist ein Hinweis auf das allerheiligste Altarsakrament enthalten. Das Sakrament des Altars hat vor allen andern den Vorzug, daß darin Jesus Christus selbst wirklich und wahrhaft, als wahrer Gott und wahrer Mensch, zugegen ist. Deshalb ist es auch das vornehmste unter allen Sakramenten und das, welches die größten Wirkungen und Gnaden hervorbringt. Denn in den übrigen Sakramenten erlangen wir die Gnade, welche uns darin mitgeteilt wird, aber hier empfangen wir die Quelle der Gnaden; in den übrigen Sakramenten trinken wir gleichsam aus einem Bächlein, welches aus der Quelle entspringt, in diesem aber trinken wir aus der Quelle selbst; den wir empfangen hier Jesus Christus selbst, den wahren Gott und den wahren Menschen. Man nennt deshalb auch dieses heiligste Sakrament Eucharistie, d. i. gute Gabe, denn hier befindet sich der Urquell der Gnade und alles Guten, und hier empfangen wir den Sohn Gottes, welcher die höchste Gnade ist und welcher durch seine Menschwerdung und durch seinen Tod die Menschen bei Gott wieder in Gnade gesetzt hat. Dieses heiligste Sakrament nennt man auch Kommunion (Gemeinschaft), nach den Worten des hl. Lukas in der Apostelgeschichte: sie beharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete; denn beim Empfange dieses heiligsten Sakramentes werden wir des höchsten Gutes, nämlich Gottes, und dadurch aller geistlichen Güter und Gnaden teilhaftig, und wenn Jesus Christus uns sein Fleisch und sein Blut gibt, so teilt er uns zugleich alle die Schätze der Gnade mit, welche er durch seine Menschwerdung und seinen Tod uns erworben hat. Es heißt auch Kommunion, weil es die Gläubigen unter einander vereinigt, denn wir empfangen alle dieselbe Speise; an demselben Tische kommunizieren wir, verbinden wir uns und werden eins, wenigstens im Glauben und in der Religion, und wir sind alle ein Leib, wie auch der heilige Apostel Paulus sagt: Denn ein Brod, ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an einem Brode teil nehmen. Die Vortrefflichkeit nun eines so erhabenen Sakramentes und die große Majestät des Herrn, welchen wir empfangen, fordert auch große Vorbereitung zu dieser Handlung. Als der königliche Prophet dem Herrn einen Tempel bauen wollte, sagte er: Das ist ein ungemein großes Werk; denn nicht einem Menschen, sondern Gott wird die Wohnung vorbereitet.

Was die zum Empfange dieses heiligen Sakramentes erforderliche Vorbereitung betrifft, so muß sie weit größer sein, als diejenige, welche für die übrigen Sakramente nötig ist; weil, je vortrefflicher die Sakramente sind, desto größere Vorbereitung und Reinheit zu deren Empfange erfordert wird. Denn es gibt einige Sakramente, zu deren würdigem Empfange es hinreicht, Schmerz und wahre Reue über die Sünden zu haben, ohne daß dazu die Beichte notwendig ist; aber die Erhabenheit und Würde des heil. Sakramentes des Altars ist so groß, weil Gott selbst in demselben enthalten ist, daß außer der angegebenen Beschaffenheit auch noch eine genaue Beichte erfordert wird, wenn man sich irgend einer Todsünde bewußt ist. Um sich demselben also würdig zu nahen, reichen Schmerz und Reue über die Sünden nicht hin, sondern es ist notwendig, daß die Beichte vorgehe, wie die heilige Kirchenversammlung gemäß den Worten des Apostels: Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche, bestimmt hat. Das heilige Konzilium erklärt diese Stelle so: daß es notwendig sei, der Mensch gehe hin geprüft und erforscht durch das Nachdenken und das Gericht der Beichte. Diese Vorbereitung durch die Beichte, wenn man irgend eine schwere Sünde begangen hat, ist allen Christen unter der Strafe einer Todsünde notwendig, und sie dient zu gleicher Zeit dazu, um in dem Sakramente Gnade zu empfangen. Obgleich es wahr ist, daß der Mensch wegen läßlicher Sünden und anderer Fehler und Unvollkommenheiten, welche noch keine Todsünde ausmachen, nicht gänzlich die Frucht dieses heiligsten Sakramentes verliert, sondern Vermehrung der Gnade erhält, wie die Theologen sagen; so verliert er doch nichtsdestoweniger jene reichliche und überflüssige Frucht von Gnaden und Tugenden und andern wunderbaren Wirkungen, welche es in den reinen und andächtigen Seelen zu wirken pflegt; denn obgleich die läßlichen Sünden die Liebe in uns nicht gänzlich auslöschen, so dämpfen sie doch den Eifer derselben und vermindern die Andacht, welche die eigentliche Seelenstimmung ist, welche für dieses hochheilige Sakrament erfordert wird. Wollen wir also an der reichlichen Frucht Anteil nehmen, der sich diejenigen erfreuen, welche mit vollkommener Reinheit dieses heilige Sakrament empfangen, so muß man nicht allein rein von schweren Sünden, sondern auch von läßlichen hinzutreten. Jesus Christus deutet uns selbst diesen Seelenzustand dadurch an, daß er seinen Aposteln vor der heiligen Kommunion die Füße wusch.

Aber da wir uns nie würdig vorbereiten können, um dieses anbetungswürdige Sakrament zu empfangen, wenn nicht Jesus Christus selbst uns diese Gnade verleiht, so müssen wir ihn immer inständig bitten, daß er unsere Seele

ausrüfte und ausschmücke mit der Demut, der Reinheit und mit der Ehrfurcht, welche sich geziemt.

### Die Würde des Menschen.

Erhaben steht der Mensch auf Gottes schöner Erde,  
Die äußere Gestalt, die Miene und Gebärde,  
Der Glieder Wunderbau und ihre Brauchbarkeit,  
Der Sprache süßer Klang im hohen Wert verehrt.  
Noch höher stellt der Geist ihn, nahe zu den Engeln,  
Er ist der Erde Herr, obgleich nicht frei von Mängeln,  
Geht, wenn er hier den Kampf der Freiheit treu bestand,  
Zu jenen sichten Höhn. ins selbe Geistesland.  
Weshalb ein Glück, ein Mensch zu sein! O daß ich's immer säubere!  
Und stets mein hohes Glück mir jeit vor Augen setze!  
Ich will es! Stärke mich, mein Gott, der du mich schufst.  
Und mich dereinst zu dir in deinen Himmel rufst.

Joseph Niesen.

„Man bewundert die Wunderwerke der Natur und denkt nicht daran, sich selbst zu bewundern,“ sagt der hl. Augustinus. Er hat vollständig recht, wenn er so spricht. Der Mensch steht über allen übrigen Geschöpfen, er ist also der Bewunderung am würdigsten. Lernen wir einmal uns selbst nach unserm ganzen Werte schätzen! Die Betrachtung unserer selbst darf uns aber durchaus nicht stolz machen, da wir alles, was wir haben, von Gott haben und nichts von uns selbst. Die Betrachtung unserer selbst ist sehr dazu geeignet, unsere Seele zu erheben, unsere Gesinnung zu veredeln, uns von den irdischen Dingen loszureißen und schließlich unsere Neigungen und Gedanken auf den Himmel zu lenken.

Was wir auf der Welt Unerwartendes sehen, alles das wird von der menschlichen Würde übertroffen. Betrachten wir das Himmelsgewölbe, das über unserm Haupte schwebt, die Sonne, den Mond und erst den nächtlichen Himmel! Wie weich wird nicht unser Gemüth gestimmt, wenn wir zum Sternenhimmel aufschauen. Unzählig sind die Sterne. „Schau gegen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst,“ sprach Gott zu Abraham vor 4000 Jahren. Ebenjowenig wie Abraham vermögen auch heute die weisen Himmelsforscher dieser Aufforderung Gottes nachzukommen. Die Sterne schätzte man, wie man mit Hilfe unserer jetzigen Schwerkzeuge feststellen konnte, auf 500000 Millionen. Aber diese Schätzung ist nicht erschöpfend; denn in Höhen und Tiefen, welche keine menschliche Sprache zu nennen vermag, schimmern noch Unschwelken ohne Zahl. Wenden wir unser Augenmerk zur Erde, so sehen wir hier die verschiedenartigsten Erzeugnisse. Unermesslich ist der Ozean. Doch alles das: Sonne, Mond, die unzählbaren Sterne, die Erde mit ihren Produkten und der Ozean — steht tief unter dem kleinsten Würmchen; denn jeder organisierte, lebende und beselte Körper, steht ohne Zweifel über dem, was keine Organisation, keine Seele, kein Leben hat. Das ist unbestreitbar. Es ist aber auch ein Unterschied zwischen den Tieren. Wir können den kriechenden Wurm, die fliegende Mücke mit dem Pferde, dem Löwen und dem Bären nicht auf gleiche Stufe stellen, sowohl was den Körperbau betrifft, wie auch bezüglich des Instinktes, d. h. des Naturtriebes. Der Mensch steht aber auch über dem vollkommensten Tiere, und zwar dem Körper und der Seele nach. Der aufrechte Gang, der offene Blick zum Himmel, die Sterne, auf der die Majestät thront, das Angesicht, auf dem sich die Leidenschaften und Regungen seiner Seele ausdrücken, der süße Klang seiner Stimme, die Arme, die Hände: alles das bildet einen unermeßlichen Abstand zwischen dem Menschen und dem Tiere. Kann wohl der Instinkt, der Naturtrieb des Tieres mit der Geschicklichkeit des Menschen, mit der Vervollkommnungsfähigkeit seiner Talente verglichen werden? Könnte wohl jemand irgendeine Erfindung des Tieres aufweisen? Und wie steht es in dieser Hinsicht mit dem Menschen? Welche Künste und Wissenschaften hat nicht der Mensch schon erfunden? Mit weise geordneten Farben stellt er die schönsten Gestalten auf der Leinwand dar; der Marmor wird geschmeidig und belebt unter seinem Meißel; das Holz, die Steine und andere Produkte der Erde werden in seinen Händen geformt und zum Gebrauche tauglich gemacht. Er mißt die Entfernung der Steine und hat ihren Lauf erforscht. Er entdeckt immer neue Wege in entfernte Länder auf dem Wasser. Er hat die Buchdruckerkunst erfunden u. s. w. u. s. w. Dies und vieles andere vermag die menschliche Seele mit Hilfe ihres

Körpers. Die Seele des Menschen ist noch weit bewundernswürdiger, wenn man sie in sich selbst betrachtet: in ihren Fähigkeiten, in ihrer Einbildungskraft, ihrem Gedächtnis, ihrem Verstand, in ihrem Willen, in ihrer Freiheit, in ihrem Gewissen, in ihrem Vermögen, über ihre Natur und über alles, was in ihr vorgeht, nachzudenken. Sie ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, d. h. sie ist fähig, ihn zu erkennen, ihn zu lieben und ihn zu besitzen. Sie ist nicht wie die Seele der Tiere oder wie die der Pflanzen, welche Seelen nur für das gegenwärtige Leben geschaffen sind; nicht von dem, was endet oder was enden kann, ist der menschlichen Seele würdig. Aus allem dem geht hervor, wie erhaben der Mensch ist. Wir sehen auch, daß der Mensch unmöglich dieselbe Bestimmung haben kann mit dem Tiere. Welches ist nun die Bestimmung des Menschen? Die Antwort gibt uns Dr. J. Wick, dessen Worte ich hier anführen werde.

„Der Mensch, als das Ebenbild Gottes, muß zu Gott in einem unigen Verhältnis stehen, in einer solchen Beziehung, wie sie dem gottähnlichen Geschöpf gegenüber dem Schöpfer geziemt. Er ist von Gott in seiner Entstehung abhängig, er muß auch in seiner weiteren Entwicklung von Gott abhängig bleiben. Nun fragt es sich, ist Gott mit dem Menschen seit dem Anfange der Schöpfung in lebendige Verbindung getreten, oder ist der Mensch sich selbst überlassen worden, hat er also spüren und suchen müssen, welches seine Bestimmung auf der Erde, was er für eine Aufgabe habe und was sein letztes Ziel sei? Wir wissen es aus täglicher Erfahrung, daß der Mensch, wie er jetzt da ist, aus sich selbst zum Welt- und Selbstbewußtsein nicht kommt, sondern nur durch andere Wesen, die bereits dieses Welt- und Selbstbewußtsein haben, daß also der Mensch denken und sprechen lernt nur durch vordenkende und vorschprechende Menschen. Wenn nun der Mensch schon hier nicht denken und sprechen lernt, ohne daß ihm vorgedacht und vorgesprochen wird, wie wird es dann mit dem Menschen im Anfange gewesen sein, mit dem Menschen, der keinen anderen zum Unterrichte hatte, der auf sich allein gestellt war und also die Erziehung durch Menschen nicht kannte? Es ist klar, Gott mußte sich dem Menschen offenbaren, Gott war der Erzieher des ersten Menschen, Gott war es, der auf eine geheimnisvolle Weise in den Menschengeist hineinsprach, wie jetzt Vater und Mutter in den Geist ihres Kindes hineinsprechen. . . Ohne die Offenbarung an den ersten Menschen ist gar nicht zu begreifen, wie der erste Mensch überhaupt zum Bewußtsein seiner selbst, zum Bewußtsein seines Verhältnisses zu Gott und seiner Pflichten gegen Gott hätte kommen können. Wenn der Mensch bloß ein Naturwesen wäre, wie die Darwinisten annehmen, so ist nicht einzusehen, wie denn dieses Naturwesen sich hätte zu der Höhe emporschwingen können, auf der der Mensch alsbald stand, während doch alle anderen Geschöpfe auf ihrem Standpunkte verharren, dem Standpunkte der Unvernunft!

Franz Joseph H.—y—1—.

### Mitteilung des Generalstabes aus dem fernen Osten.

Am 16. und 17. Mai herrschte gegen Foenchuantsehen hin Ruhe. Am 14. Mai um 10 Uhr 30 Minuten abends rückte japanische Infanterie aus Kuandjanan ans der Front und von beiden Flügeln gegen unsere die Position bei Schaogo (15 Werst nordwestlich von Kuandjanan) besetzt haltenden Kosaken vor. In der nächtlichen Dunkelheit eröffneten die Japaner ein flüchtiges unregelmäßiges Feuer. Bei Beginn des Kampfes begann auf den umliegenden Höhen eine Signalisierung mit elektrischen Laternen. Die Kosaken zogen sich abtugend anfangs auf die Höhe von Tschonlin (2 Werst westlich von Schaogo) und hierauf gegen Minamin (16 Werst westlich von der Höhe von Tschonlin) zurück. Die Plänkellei hörte um 2 Uhr nachts auf und der Gegner stellte hinter der Höhe von Tschonlin die Verfolgung ein. Am Morgen des 15. Mai begann sich die Vorhut einer japanischen Truppenabteilung Minamin zu nähern. Um 9 Uhr morgens entwickelten sich die Japaner und eröffneten anfangs Salvenfeuer, dann Gruppenfeuer gegen 2 Sotnien, die eine Position vor Minamin besetzt hielten und sich hierauf gegen den Stamm der Anhöhen westlich von Minamin zurückzogen. Um 10 Uhr vormittags entwickelten sich die Japaner mit 2 Bataillonen in Schlachtfeldordnung mit einem 3. Bataillon in Reserve und um 11 Uhr stellte sich auf der Position eine Batterie

auf, die Schrapnellfeuer eröffnete. Bei dem Überschreiten des Flußtales erlitt die in dichten Ketten vorgehende japanische Infanterie nicht geringe Verluste durch das Feuer der Kosaken. Um 11 Uhr 20 Minuten begann die Abtheilung mit Rücksicht auf den Versuch der Japaner, den rechten Flügel der Kosaken von Dajangou her zu umgehen, in voller Ordnung den Rückzug auf Saimatki. Das Geplänkel in der Nacht verstimmt um 2 Uhr nachmittags. Auf unserer Seite waren 2 Offiziere und 7 Kosaken verwundet. Am Morgen des 17. Mai begann der Gegner den Vormarsch auf Saimatki, von Kosaken beobachtet. Zur Zeit der Absendung der Meldung hatten die Japaner diesen Punkt noch nicht erreicht. Am 16. Mai war die Stadt Sinjan von den Japanern noch nicht besetzt. An der Küste bei Jufen, Gaitshou und Senjutschen ist alles ruhig. Am 17. Mai gegen Mittag begann unsere Reiterei bei der Station Wafangou anfangs eine Schützenplänkelei mit einer vorrückenden japanischen Truppenabtheilung in der Stärke von 8 Kompagnien und 8 Schwadronen mit 4 Kugelspritzen; als sich der Kampf entwickelte, machten unsere Soldaten zu Pferde einen schnellen Angriff auf eine am linken Flügel der Schlachtordnung stehende japanische Schwadron und rieben sie fast ganz auf, worauf sie auf die Infanterie einbrangen, jedoch zurückgingen, als sie unter das Feuer der Kugelspritzen geriethen. Dem Vorgehen japanischer Infanterie behufs Umfassung unseres rechten Flügels wurde durch das Feuer unserer Batterie Einhalt getan, das dem Gegner bedeutende Verluste beibrachte. Unsere Verluste sind noch nicht genau festgestellt; bisher ist bekannt, daß der Fähnrich v. Meier und 21 Mann verwundet und 25 Pferde gefallen sind.

**England und die Mongolei.**

Die „Nowoje Wremja“ bringt eine Korrespondenz aus der Mongolei, welche mit großem Interesse gelesen werden dürfte. Sie beleuchtet scharf die Eindrücke, welche unter den Anhängern des Buddhismus durch die Absendung englischer Truppen nach Tibet heraufbeschwoeren wurde und weist zum Teil auf die unausbleiblichen Folgen hin, welche diese nach sich ziehen wird; die Korrespondenz biagt: „Bemerkenswerte Nachrichten kommen aus der Stadt Kobdo in der nördlichen Mongolei. Schon seit etwa einem Monat macht sich dort unter den Mongolen, den Anhängern des großen Buddha, eine Erregung bemerkbar, deren Ursache uns Russen lange verborgen blieb. Anfangs glaubte man, daß diese Erregung ein Echo des russisch-japanischen Krieges wäre, ein Widerhall der ersten Mißerfolge, doch bald stellte es sich heraus, daß weder der gegenwärtige Krieg, noch die vergeblichen Versuche der Japaner, China zu einer Erhebung gegen uns zu bringen, mit der Sache etwas zu tun haben. Die Anhänger der Lehren Buddhas sind durch die aus Thassa stammenden Nachrichten aufs tiefste erregt. Die Absichten Englands auf Tibet sind, wie es sich herausstellt, der mongolischen Bevölkerung besser bekannt als uns. Der Vormarsch der englischen Truppen gegen die „heilige“ Stadt hat die Feindschaft der Mongolenstämme wachgerufen und hat dieselbe schon mancherlei Resultate ergeben.

Unter der Bevölkerung dieses Teiles der Mongolei, sowie unter den übrigen Anhängern der Religion Buddhas werden Streikräfte aufgebracht und wird Geld gesammelt. Lamas reisen von Dorf zu Dorf und von Klus zu Klus und versetzen es, die Menge zu entflammen. Wie es heißt, ist China bereit, sich zum Schutz seiner Heiligthümer zum heiligen Kriege zu erheben, und kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß bei einem weiteren Vordringen der Engländer alle Befenner Buddhas wie ein Mann aufstehen werden.

Wenn man mit der großen Heiligkeit, welche Thassa beigemessen wird, rechnet, so ist das verständlich. Obwohl alle die Stämme der nördlichen Mongolei keine Tibetaner sind, so bindet sie doch ein starkes Band an Thassa. Diese Stämme sind vielfach ein räuberisches Reitervolk, für welches die Engländer eine sehr erwünschte Beute wären. Eine Erhebung dieser Stämme gegen England hält man in Asien für sehr gefährlich.

Inzwischen haben es die Engländer schon so weit gebracht: die Mongolei rüstet sich gegen England, aber nicht nur die nördliche und östliche Mongolei bis zum großen Chingau, sondern es wird auch in der Mandschurei schon jetzt weniger von einem Kriege

zwischen Rußland und China, als vielmehr von einem Kriege Chinas gegen England gesprochen, der von Weiten her heraufzieht. Der Unterschied zwischen den Kriegsgewürten gegen England in der Mandschurei und Mengolei ist nur der, daß die Chinesen in der Mandschurei die Ursache des Krieges durch eine abgeschlagene Eisenbahnamachung erklären, weil es ihnen geläufig ist, daß abgeschlagener Zugeländnisse wegen die meisten Mißverständnisse entstehen. In der Mongolei dagegen kennt man die wahre Ursache genau, und obwohl die Steppe weder Post noch Telegraph besitzt, so ist es merkwürdig, mit welcher Schnelligkeit in ihr alle Nachrichten über das Vordringen der Engländer verbreitet werden. Alle diese Nachrichten erfahren die Mongolen viel früher, als sie uns durch die Zeitung gemeldet werden. Es kann nicht daran gewweifelt werden, daß die Handlungsweise Englands eine Strömung in der Mongolei hervorruft, die für Sibirien zu keinerlei Befürchtungen Veranlassung gibt, doch ist es gut, wenn wir davon unterrichtet und darauf vorbereitet sind.“

**Verwendung der Torpedoboote.**

Im russisch-japanischen Kriege haben die Torpedoboote eine hervorragende Rolle gespielt. Was Wunder, wenn Stimmen laut werden, daß in dem Torpedoboote der Überwinder des Linienschiffes zu erblicken sei und man daher die Kosten einer Flotte erheblich vermindern könne. So wurde beispielsweise im Senate der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein diesbezüglicher Vorschlag infolge des Torpedobootsangriffes vor Port-Arthur gemacht, derselbe aber mit dem Hinweise abgelehnt, daß Erfolge, wie vor Port-Arthur, nur ausnahmsweise unter besonders günstigen Umständen zu erwarten seien, und daß das Linienschiff stets das Rückgrat einer Flotte bleiben werde.

Wie hoch die Torpedoboote zu bewerten sind, wollen wir hier kurz besprechen.

Dieselben sind vor allem für den energischen Vorstoß gegen den Feind innerhalb bestimmter räumlicher und zeitlicher Grenzen, wie sie durch den geringen Kohlenvorrat und die physische Leistungsfähigkeit der wenig zahlreichen Besatzung vorgezeichnet sind, bestimmt. Am hellen Tage ist ein Angriff von Torpedofahrzeugen allein auf ein frei manövrierendes geschütztes Kriegsschiff völlig aussichtslos, da sie mit Leichtigkeit abgeschossen würden. So ist denn die Nacht die geeignete Zeit für Torpedobootsangriffe, weshalb die Fahrzeuge auch schwarz getrichen sind. Da das Geschloß mit Sicherheit nur 190—240 Yaden läuft, so muß das Boot suchen, bis auf diese Entfernung an das feindliche Schiff heranzukommen, alsdann schießt es das Torpedo ab und fährt sofort mit aller Kraft rückwärts.

Um sich vor diesen unheimlichen Fahrzeugen zu schützen, ist es für die Schlachtschiffe zweckmäßig, auch nachts in Bewegung zu bleiben; dies werden die Verhältnisse aber nicht immer gestatten. In solchen Fällen müssen sie für die Nacht einen versteckten Ankerplatz wählen, der so liegt, daß der Angriff von Torpedobooten möglichst nur von einer bestimmten Richtung aus erfolgen kann, also z. B. hinter schützenden Sandbänken oder in Buchten mit engen Einfahrten.

Die Schutzmaßregeln bestehen in der Abwehr der Torpedoboote und der Geschosse. Die Torpedobootsperren sind Taue und Troßen, welche durch Korfsrüde oder Balken schwimmend erhalten und außerhalb Torpedoschußweite verankert werden. Sie haben manchen Nachteil, so daß man auch oft auf sie verzichtet. Die Torpedoschutznetze werden an starken, 7—10 Arschin langen Spieren (Holzbalken) außenbords aufgehängt und sollen die Geschosse abhalten. Da aber auch sie die Manövrierfähigkeit der Schiffe erheblich beeinträchtigen, überdies die Torpedos mit Netzscheren (scharfen Stahllingen) zum Durchschneiden der Netze ausgerüstet sind, so werden und sind sie wieder abgeschafft. Als wichtigstes Abwehrmittel bleiben die Scheinwerfer (Siehe das Bild auf S. 273) und die Artillerie übrig.

Und nun die Bewertung der Torpedoboote. Vor einer Überschätzung muß nachdrücklich gewarnt werden — bei Port-Arthur sind von 18 gegen stillliegende Ziele abgeschessenen Torpedoschiffen nur 3 Treffer erzielt worden. Aber die Beantwortung der Frage ist umso schwieriger, als kein geringerer, als der hochbegabte Ad-

miral Makarow selbst ein ausgeprochener Gegner der großen Schlachtschiffe gewesen sein soll. Er soll sogar geäußert haben: „Unsere Panzerschiffe und Kreuzer im Stillen Ocean kosten etwa 180 Millionen Rubel. Hätten wir an deren Stelle Torpedoboote zu einer halben Million, so wären es 360! Wer wäre dann Herr zur See?“

### Eine Schwäche des japanischen Soldaten.

Der japanische Soldat hat, nach Ansicht des langjährigen Arztes der französischen Gesandtschaft in Peking Dr. Martignon, eine Schwäche; sein Körper ist von Eisen, aber seine Füße sind von Ton. Der japanische Fuß kann sich nicht wie der japanische Geist westlichem Brauche fügen. Der Japaner trägt zwar Stiefel und Schuhe, weil er diese als Zeichen einer höheren Zivilisation für unumgänglich notwendig erachtet, aber sobald er sich nicht in der Öffentlichkeit befindet, sorgt er schleunigst dafür, diese Unzulänglichkeit los zu werden. Der japanische Rekrut, der seinen Fuß niemals durch Schuhwerk einengt, wird mit dicken Lederschuheln bekleidet, die ihm natürlich Schmerz bereiten und ihn häufig marschunfähig machen. — Diese Ausrüstung des französischen Arztes ist richtig, aber die japanische Infanterie ist klug genug, außerhalb der Garnisonen auf langen Märschen die Stiefel auszuziehen und durch Strohsandalen zu ersetzen, sobald Stiefelbrand fühlbar ist und damit eine Beeinträchtigung der Marschfähigkeit der Truppe angebrocht wird. Bei dem Winterfeldzuge in Korea mußten natürlich die Füße gegen Kälte geschützt werden und gutes Schuhwerk war dort unerlässlich. Die Japaner küßten, wie gemeldet wurde, bei den Märschen nach dem Yalu in der Tat viele Leute durch Fußverletzungen ein, aber nicht, weil sie die Stiefel getragen hätten, sondern gerade aus dem Grunde, daß sie selbst auf den verschneiten Wegen des Gebirges die Strohsandalen den Stiefeln vorzogen. Der Stiefel kann übrigens selbst europäischen Truppen hinderlich werden. Bei der Einnahme der Takusforts, die einen besonders steilen Böschungswinkel hatten, wären befestigte Truppen einfach nicht im Stande gewesen, die Wälle zu erklettern. Eine japanische Landungsabteilung zog kurz entschlossen die Stiefel aus, und die Leute erkletterten wie Affen den steilen Wall.

### Vom Kriegsschauplatz.

Telegramme der Russischen Telegraphenagentur.

**Tschifu, 31. (18.) Mai.** Abends trafen 500 aus Dalni heute geflüchtete Chinesen ein. Offenbar haben die Russen am 13. Mai Talienswan geräumt und sind nach Port-Arthur abgezogen, nachdem sie vorher alles Wertvolle angezündet hatten. Die Japaner und die Räuber haben die Stadt in Besitz genommen. Die Russen haben am 13. Mai auch Dalni geräumt, nachdem sie die Eisenbahnverwaltung, drei Handelsdampfer, die Bagger und Dampfzucker zerstört hatten. Einige behaupten, daß diese Schiffe nach Port-Arthur zurückgekehrt seien. Das Bassin und die Mole sind unversehrt. Die Räuber legen den Bewohnern Steuern auf. Am 15. Mai brannte die Stadt. Eine Dampfkraft wurde von den Räubern versenkt, wobei 50 Chinesen umkamen.

**Berlin, 31. (18.) Mai.** Aus Tokio wird gemeldet: Es wurden 1500 bis 1600 Minen, die bei Dalni ausgelegt worden waren, aufgefunden. Ihre Entfernung bereitet den Japanern die größten Schwierigkeiten. Wie sich jetzt herausstellt, war der Hügel südlich von Kantwanien sehr stark befestigt; die japanische Infanterie mußte neunmal zum Sturm vorgehen, bevor es ihr endgültig gelang, den Hügel zu besetzen. („Berliner Lokal-Anzeiger“.)

**Berlin, 1. Juni (19. Mai.)** Von zuverlässiger Seite erfährt der „Berliner Lokal-Anzeiger“, daß die Japaner außer „Hatsuse“ noch ein zweites Linienschiff vor Port-Arthur verloren haben. Dies ist, bemerkt das Blatt, ein sehr fühlbarer Verlust für die japanische Flotte, die jetzt nur noch vier vollwertige Linienschiffe zählt, während die Russen sechs Linienschiffe in Port-Arthur liegen haben.

**Berlin, 1. Juni (19. Mai.)** Aus Seoul wird gemeldet: Die Garnison ist auf ein Minimum beschränkt; alles verfügbare Militär von Seoul und Rhionjon ist zur Unterstützung der japanischen Garnison von Gensan entsandt, das von 700 Kosaken und angeblich noch folgender russischer Infanterie bedroht ist. Die Kosaken

lagerten zuletzt in und um Hamhung, nachdem sie das koreanische Militär in die Flucht gejagt hatten. („Berliner Lokal-Anzeiger“.)

**London, 31. (18.) Mai.** Rußland und Großbritannien schlossen einen Vertrag zur Regelung langjähriger Mißverständnisse in bezug auf die Wegnahme kanadischer Fahrzeuge im Behringsee. Die Unterhandlungen begannen in London im März zwischen den Bevollmächtigten Rußlands und Kanadas. Anfangs (1892) sollte die Streitfrage durch ein internationales Schiedsgericht geschlichtet werden, doch wurde alles auf dem Wege der Übereinkunft geregelt; beide Seiten sind befriedigt; dies freundschaftliche Einvernehmen gewinnt, in Anbetracht des Krieges im fernen Osten, für die beiderseitigen Beziehungen an Bedeutung.

**Schanghai, 31. (18.) Mai.** Die Russen hielten mehrere Chinesen, die der japanischen Flotte vor Wladivostok signalisiert hatten.

**Ankden, 19. Mai.** Die Nachrichten vom Untergange der „Ajama“ sind unbestimmt; es steht fest, daß in der Nacht, abgesehen von einem Torpedoboot und dem „Miasa“, noch ein Kreuzer gesunken ist. Was den „Judoji“ anbetrifft, so soll das Schiff bei der Mjoadow-Insel auf ein Riff geworfen sein und wird von japanischen Torpedobooten bewacht.

### Telegramme der Handels-Telegraphenagentur.

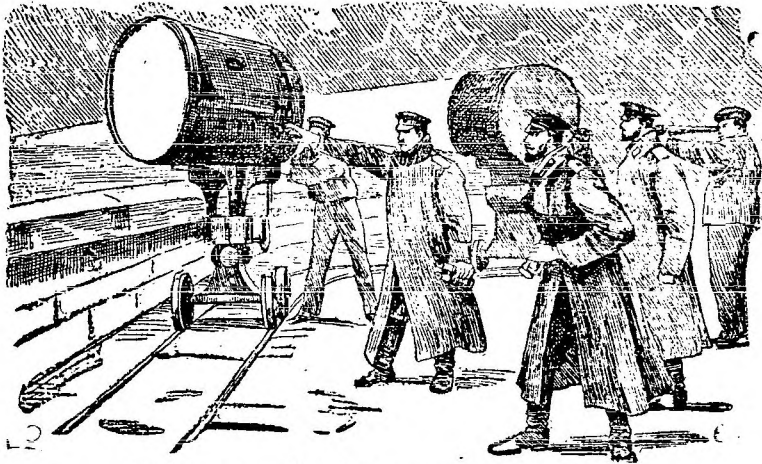
**Tokio, 31. (18.) Mai.** General Oku meldet aus Dalni, daß sich in der Stadt über 100 Häuser, darunter auch Kasernen, in vorzüglichem Zustande befinden. Das Telegraphenbureau und die Eisenbahnstation sind ebenfalls unversehrt. Die Japaner fanden über 200 Eisenbahnwaggons gebrauchsfähig vor. Die kleinen Eisenbahnbrücken in der Umgebung von Dalni sind zerstört, ebenso die großen Landungsplätze. Einzelne Docks sind unberührt, die Eingänge zu denselben sind jedoch durch versenkte Dampffähren gesperrt.

**Kjaajan, 18. Mai.** Die mit dem Sanitätszuge von Wafangu eingetroffenen verwundeten Teilnehmer an dem Reiterreffen teilen folgende Einzelheiten über den Kampf mit. Beim Vormarsch wurde ein Teil des zurückgebliebenen Fouragetrains von einer Schwadron des 13. japanischen Dragonerregiments entdeckt und angegriffen. Zwei zum Entsatz herbeigeeilte sibirische Kosakenjoten drangen auf die Japaner mit ihren Piken ein und stachen und hauten sie mit dem Säbel nieder. Von der ganzen Schwadron entkamen nur drei Mann. Während des Gemetzels eilte eine zweite japanische Schwadron herbei, um die Dragoner zu unterstützen, doch machte sie, nachdem sie sich von der Aussichtslosigkeit eines Angriffs überzeugt hatte, schnell kehrt und jagte von dannen. Die die Schwadron verfolgenden Kosaken wurden durch das Feuer der Infanterie und der Maschinenkanonen empfangen, so daß sie etwas zurückgingen, abhaken und den Feind zu Fuß angreifen wollten. Da der Feind aber um zwei Bataillone stärker war als die Kosaken, wurde er nur von unserer berittenen Batterie wirksam beschossen. Die Kosaken bedauerten, daß ihre Pferde ermüdet waren, denn sonst wäre es ihnen gelungen, auch die zweite japanische Schwadron niederzumetzeln. Verwundet worden sind der Kornett v. Meier und 24 Kosaken, darunter sieben durch kalte Waffen. Einer der Kosaken, der mehrere einen Offizier angreifende Japaner bemerkte, hatte einen derselben mit dem Säbel niedergeworfen. Die Kosaken handhaben den Säbel vortrefflich und schlagen den Gegner mit dem ersten Streich nieder. Einer der hier verwundet eingetroffenen Kosaken erzählt ganz begeistert von dem Reiterkampf bei Wafangu, während welchem es ihm gelang, einen Japaner mit seiner Pike durch und durch zu stechen.

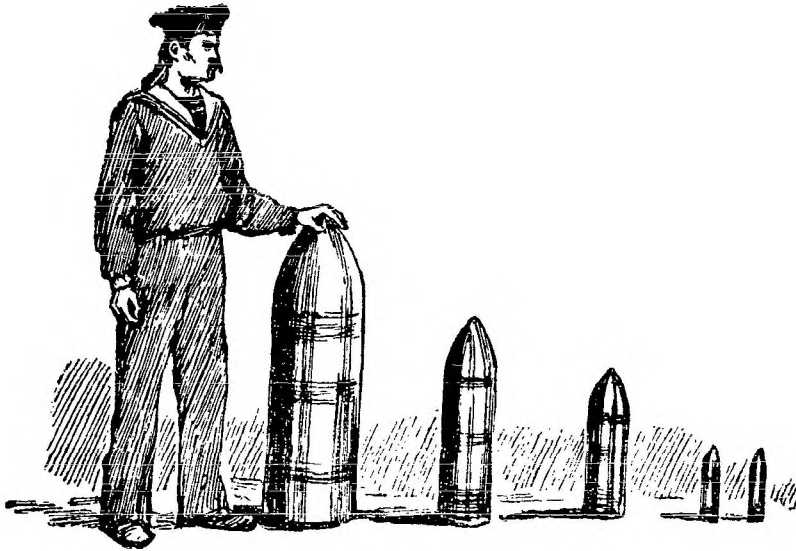
**Berlin, 2. Juni (20. Mai.)** Der „Lokal-Anzeiger“ telegraphiert aus Tschifu, daß die Russen bei ihrem Rückzuge auf Port-Arthur auf jeden Schritt heftigen Widerstand leisteten. Sie zerstörten die Bahn, verbrennen alle Häuser und machen die Kwantungshalbinsel zur Wüste; Port Arthur ist noch immer nicht vollständig eingeschlossen. Die Verbindung Port Arthurs mit Tschifu ist durch chinesische Dampfen unterbrochen, die an der Kwantungküste räubern.

**Paris, 1. Juni (19. Mai.)** Die Blätter melden, alle Versuche der Japaner, den Hafeneingang von Port Arthur zu sperren, zielen darauf ab, es den japanischen Schiffen zu ermöglichen, ohne Risiko mit Truppentransporten nach der Beschlussschlacht zu gehen. Die Russen sollen gezwungen werden, ihre Flotte entweder selbst zu vernichten oder den Belagern auszuliefern.

In den Ereignissen im fernen Osten.



Scheinwerfer in Port-Arthur zur Beleuchtung der See.



Verhältnismäßige Größen japanischer Geschosse:

1) zwölfschüssiges Geschoss; 2) sechschüssige Granate; 3) achtpfündiges Geschoss; 4) 47 m. m Geschoss; 5) Gewicht's Schnellfeuergeschoss.

Nachrichten aus dem Osten.

Aus Amerika in London erhaltenen Nachrichten zufolge, spricht man sich in New-Yorker Militärkreisen über die gegenwärtige Lage auf dem Kriegsschauplatz dahin aus, daß alle Operationen des Generals Kuropatkin mit dem Wunsche Kuropatkin vollkommen übereinstimmen. General Kuropatkin habe beschlossen, den Hauptwiderstand dem Feinde in Liaojan oder etwas südlicher zu leisten. Nach der Meinung amerikanischer Schriftsteller habe er seinen Fehler zu spät eingesehen, um ihn zu verbessern. Eine solche Lage der russischen Truppen wäre nach den Worten amerikanischer Strategen für die Japaner sehr günstig. Japanische Diplomaten in Amerika erklärten sich mit der Lage auf dem Kriegsschauplatz sehr zufrieden und hegten keine Zweifel über den endlichen Sieg.

„St. Pet. Wedom.“

— Aus Liaojan wird der „Now. Wrenja“ telegraphiert: In der Schlacht am 17. Mai zeichneten sich besonders die sibirischen

Kosaken aus. Nach Aussagen der Chinesen belaufen sich die Verluste der Japaner bei Einnahme von Tschitschou über 10.000. Kuropatkin, welcher anfangs 700 angegeben hatte, erhöhte später selber die Ziffer auf 4.000. Die Japaner zogen sich einigemal unter unserm Feuer zurück, bis sie gegen Abend unsere Position einnahmen. Unsere zurückgelassenen Geschütze sind verdorben und haben keinen Wert, es waren viele chinesische darunter.

— Der Korrespondent der „Morning Post“ berichtet aus Nutschwang, daß die Japaner die Zahl unserer Besatzung in Port-Arthur auf 20.000 Mann schätzen. Die Chinesen flüchten fortwährend aus Port-Arthur und verbreiten Gerüchte, wonach sich jetzt schon in der Feindung Mangel an Lebensmitteln fühlbar mache. Die Japaner geben sich der Hoffnung hin, daß es ihnen gelingen werde, die Port-Arthurer Besatzung im Verlaufe dreier Monate durch Hunger zu vernichten.

„Russj.“

— Die „Königsberger Ztg.“ führt eine vom Grafen Duma in einer Versammlung seiner Gefinnungsgenossen am 9. Mai ge-

haltenen Rede an, welche die „Nowosti“ im folgenden wiedergeben: „Wir können uns zur Erlangung der Herrschaft auf der See beglückwünschen. Hätte sich das Glück gegen uns gewendet, so wäre unsere Schifffahrt vernichtet. Es genügte ja bloß das Erscheinen 2—3 Schiffen aus Wladiwostok bei dem nördlichen Japan, um die ganze Bevölkerung in Aufruhr zu bringen und die Schifffahrt auf eine geraume Zeit einzustellen. Jetzt beginnt der Kampf zu Lande, und dieser wird für uns ein ebenso stegreicher sein, abgesehen von den riesigen Mitteln Russlands. Der Patriotismus im Lande ist groß. Davon zeugen die zahllosen Geldspenden; jedoch ist es zu bebauern, daß manche Gesellschaften und Fabriken ihre Arbeiten einstellen, wodurch sie eine Masse Arbeiter brotlos machten. Der Krieg erwirkt Japan sowohl diplomatische als kommerzielle Siege. Angenommen der Krieg endige noch in diesem Jahre, dann müßte die Regierung eine Anleihe von 400—500 Millionen Yen machen, damit das Land die Früchte des Sieges in Ruhe ernten kann. Nachdem Japan den Sieg davongetragen haben wird, muß es seine Flotte verstärken, und daselbe müssen hier in den ostasiatischen Wassern auch manche andere Mächte tun.“

### Die Kwantungshalbinsel

ist ungefähr 60 Werst lang und gegen 20 Werst breit. Die Kwantungshalbinsel läßt bei ihrem gebirgigen Charakter die Möglichkeit einer Verteidigung unserer Position Schritt für Schritt vollkommen zu. Jedes Stückchen Boden kann dem Feinde streitig gemacht werden. Die Japaner werden daher ihre Front ausrecken müssen, um die Festung zu umfassen. Freilich besitzen die Japaner wohl ausgezeichnete Ortskunde in dieser Gegend und dürften wahrscheinlich im einzelnen bekannt sein mit der Lage der Forts und Batterien. Es kommt ganz darauf an, wie nahe die Garnison von Port-Arthur den Feind heranlassen wird. Was die Verproviantierung und die Versorgung Port-Arthurs mit Schießbedarf anbetrifft, so ist es natürlich undenkbar, daß sie nicht für Monate hinaus den Belagerten genügen könnte. Es heißt denn auch, daß die Vorräte auf Monate, ja auf ein halbes Jahr reichen dürften.

### Japanische Verluste.

Ein russischer Korrespondent gibt die japanischen Verluste für den 11. Mai auf allein 10,000 Mann an. Ausländische Korrespondenten schätzen die Verluste der ersten Kampfstage auf gegen 15,000, während General Kuroki sie in unangebrachter Bescheidenheit bis auf 3000 herunterbringt. Es kann als feststehend gelten, daß die japanischen Verluste bei der Übersetzung des Yalu zum allermindesten 6000 Tote betragen haben, während die offiziellen Angaben sie um sechsmal verkleinerten und sie auf 1000 angaben. Wendet man diese Verhältnisse auf die Verluste beim Sturm auf Zintschou an, so betragen die japanischen Verluste 18,000 Mann.

Gegenwärtig besteht eine japanische Division aus 12 Bataillonen zu je 850 Mann, also zählt eine Division an 10,000 Mann. Nach den obigen Annahmen haben die Japaner bei dem Sturm auf Zintschou also anderthalb bis zwei Divisionen verloren. Aus diesem Grunde hören wir auch keinen Jubel im feindlichen Lager, denn der Sieg war zu teuer erkauft. „St. Pet. Her.“

### K o r r e s p o n d e n z .

Aus der Nähe. In N 27 des „Klemens“ erschien von S. Bl. eine volkstümliche Blanderei über die Wolgaer Deutschbauern unter dem Titel: „Wie die Alten jungen, so zwitschern die Jungen.“ Die Geschichte hat viel Wahres an sich, und dennoch wäre es für viele besser, wenn sie an den Grundsätzen der Eltern mehr festhalten würden. Betrachten wir die Verejaner Deutschen, die viel später in Rußland anlangten. Was die Landwirtschaft anbelangt, stehen sie zwar viel höher, als ihre Vorfahren; hinsichtlich der echten Religion nach reinem kirchlichen Sinne aber sind sie der neugeborenen Bildung auch sehr nahe gekommen. Schamlosigkeit, Hochmut, Genußsucht, Wohlleben, Schwindel, Betrug sind heute nur gute Sachen, die den Deutschen zieren und die ein Großbauer besitzen muß, wenn er nicht noch zum Geppött werden will. Unsere Vorfahren waren arbeitsam, vergnügt und sparsam und gingen Hand in Hand mit Priester und Lehrer den Weg der Gerechtigkeit. Wollte jemand Geld vom Nachbar borgen, so ging man

in den äußersten Winkel, damit ja niemand davon wußte. Heute geht's zum Notar, werden Wechsel ausgestellt, Bürgschaft geleistet, Verfaß abgeschlossen und dennoch betrogen. Unsere Eltern waren zufrieden mit einer geringen Ausfaat und legten das übrige Geld beiseite; während wir dagegen nicht mehr zu sättigen sind und einer dem andern das Land wegschnappt, wengleich er genug hätte, um sein Dasein zu fristen; daß ihn die Schulden schon ohnehin an der Gurgel haben, bemerkt er gar nicht mehr. Das verlangt aber die vorwärtsschreitende Bildung. Werden die Schulden endlich zu groß, und drohen den Ruin herbeizuführen, so gibt es hiezu ein Rezept, das nennt man „Krach“, oder man nimmt 20 Tropfen Zudenmiztur und wird verückt, bis die Schulden wieder zur Tür hinaus gepeitscht sind, und kann dann von neuem zu schwindeln anfangen: das heißt dann „Geschäfte machen.“

Unsere Vorfahren hätten geglaubt, die Erde würde sie verschlingen bei dem bloßen Gedanken an eine Bosheit, wie sie ihres gleichen nicht findet; heute dagegen tritt man ganz unverschämten in die Kirche vor das Allerheiligste, ohne Gänsehaut zu bekommen. Hier zwitschern die Zungen nicht, wie die Alten jungen, sondern singen ein ganz neues Lied, das gewiß der Widersacher komponiert hat und den Alten in der Kehle stecken geblieben wäre.

Bei unsren Vorfahren war es Sitte, daß derjenige, der sich gegen die Sitteneinheit verging, öffentlich Buße tun mußte; heute dagegen, wenn die Deutschbauern in die Stadt kommen, so glauben sie, die ganze städtische Verdorbenheit einzunagen zu müssen, und behaupten ganz einfach: dazu ist es da, und die Natur verlangt es. Ja, die Naturtriebe verlangen noch mehr als Gebruch, was uns aber nicht abhalten darf, diese dem Gottesgebote zu unterwerfen. Wie mancher ruiniert dadurch sein Familienglück, und wie wird einmal ein solcher vor dem heiligen Gotte bestehen können?

Nicht genug damit, unsere Deutschbauern ziehen in die Städte und halten öffentlich verurteilte Häuser: ein Gezwitscher, wie es die Alten für wahr nicht fertig gebracht hätten!

Früher hat keine Obrigkeit einschreiten brauchen, die Bauernverhältnisse zu regeln; man hat keine Notare und Ärzte, ja selbst keine Advokaten, wie Landau welche besitzt, notwendig gehabt, man ist Gott, der Kirche und Gottes angeordneter Natur treu geblieben. Das Leben, Kost, Kleidung, Arbeit und Ruhe waren der Natur angemessen, und man wußte gut, daß man im Schweisse seines Angesichtes sein Brod essen mußte. Man wußte auch, daß der liebe Gott seine Gebote nur zum Wohl des Menschen gegeben und daß man die Kirche als Mutter achten und ehren müsse. Also komme ich wieder zurück: Es wäre für uns und unsere Nachkommen besser, wenn der Alten Gesang fortgezwickelt würde.

Ein Süd- und Nordländer.

### Aus Welt und Kirche.

#### a) Inland.

Saratow. Wissenschaftlicher Klemensverein. Das Unternehmen der deutschen Katholiken in Saratow scheint der Gegenstand lebhaftester Unterhaltung geworden zu sein. In vielen ist die Flamme der Begeisterung recht hoch aufgeschlagen, als sie davon vernommen haben. Andere ruhigerer Natur haben sich der stillen, aber sicheren Hoffnung hingegeben, daß das Werk gelingen werde. Viele schütteln bedenklich den Kopf, da sie sich der Gedanken nicht entwehren können, daß das Vorhaben kaum zu stande komme. Wieder anderen ist es zu großartig geplant. Vielen erscheint es geradezu ein eitles Aufimmen zu sein, da ein solches Unternehmen die Kräfte der Katholiken völlig übersteige. Eine große Anzahl weist darauf hin, daß schon viele Gesellschaften in Saratow gegründet worden seien, aber wenige sich am Leben erhalten haben; ähnlich könne es auch dem zu gründenden Klemensvereine ergehen. Das mag ja alles in seiner Weise begründet sein. Jedoch könnten vielleicht ähnlichen Äußerungen mit größerer Begründung folgende Frage entgegengehalten werden. Durften die Buren in ihrem Freiheitskampfe einzig deshalb vor den Engländern die Waffen strecken und sich vom Kriegsschauplatz zurückziehen, weil sie die Schwächeren waren, oder weil etwa vor Jahren die Bewohner Aretas dem Stärkeren unterlegen sind? Wäre das nicht schändliche Feigheit gewesen? Hätten sie für diesen Schritt nicht Tadel und Verachtung aller Völker verdient? So aber haben sie ge-



stritten für ihr Vaterland, bis sie verblutet sind. Und Achtung und Ehre ward ihr Preis.

Daß andere Gesellschaften angefangen und aufgehört haben zu sein, kann seine guten und berechtigten Gründe haben, uns aber kann und darf dieser Umstand noch kein Grund sein, von unserm Vorhaben abzusehen. Denn sonst würden wir uns den Tadel jedes denkenden Menschen zuziehen, weil unsre Mutlosigkeit schwächlich und selbst unsrer Schwäche nicht würdig wäre.

Ein wissenschaftlicher Verband ist uns notwendig: — das ist der Grund, der uns hält, der viele Opfer von uns verlangt, für den Geist und Herz zu opfern wir bereit sein dürfen. Die Lust zum Werke muß uns beleben; denn Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten. Diese Worte des Dichters machen uns stark, wenn wir uns zu schwach fühlen.

Ein neuer Stern der Hoffnung ist dem zu gründenden kath. Vereine aufgegangen. In der Kreisstadt Tscheropowez (Gouv. Nowgorod) hat vor nicht langer Zeit ein wissenschaftlicher Kreis ministerielle Bestätigung gefunden. Genannte Gesellschaft hat sich die Volksaufklärung zum Ziele gesetzt. Zu diesem Zwecke werden in demselben Volksvorträge gehalten. Gegen das Gehörte oder Besehene können die Zuhörer ihre Schwierigkeiten erheben und dürfen im Anschlusse an das Gehörte um Aufschluß bitten. Fügt man dem wissenschaftlichen Klemenvereine noch die religiöse Seite bei, die er verfolgt, so handelt es sich in Saratow um eine ähnliche Gesellschaft. Ist daher in Tscheropowez eine wissenschaftliche Bildungsanstalt ins Leben getreten, so darf wohl eine solche auch in Saratow auf ihre Bestätigung hoffen.

Die Arbeiten der Kommission des Klemenvereines werden emsig betrieben. Am Pfingstfeste 7 Uhr abends war sie zum erstenmale versammelt. Dabei beauftragte sie ein Glied aus ihrer Mitte, die nötigen Vorarbeiten zur Aufstellung der Statuten anzufertigen. Am ersten Juni versammelt sich die Kommission aufs neue, um die Vorarbeiten zu prüfen und die Statuten endgültig aufzustellen. Sobald die Statuten festgestellt sind, wird der Vorsitzende der Kommission die geehrten Herren Gründer wiederum zur Versammlung bitten, um ihnen die in ihrem Auftrage niedergeschriebenen Statuten zur Gutachtung vorzulegen.

Unterdessen liegt es im Interesse der guten Sache, daß der wissenschaftliche Klemenverein in der ganzen Diözese und besonders in den deutschen katholischen Familien der Stadt Saratow bekannt werde.

II.

— Die Erteilung der Erlaubnis zum Übertritt aus einer christlichen Religion in die andere (mit Ausnahme der orthodoxen) oder zum Übertritt aus der jüdischen, mohammedanischen sowie heidnischen Religion in eine der christlichen ist nunmehr dem Gouverneur der Dritschast übertragen.

**Petersburg.** Der Minister des Innern hat, wie der „Pravitelstweny Westnik“ meldet, dem Reichsrat einen Entwurf eingebracht, welcher das Gesetz aufhebt, das den Juden das Wohn- und Ansiedelungsrecht auf dem 50 Werst breiten Streifen an der Grenze untersagt.

— Eine Wohltätigkeitslotterie zum Besten der Verwundeten und Kranken im fernem Osten wird hier von einem Damenkreis geplant. Der Hauptgewinn soll eine Datsche bei Petersburg sein.

— In den letzten Tagen wurde gemeldet, der Mikado beabsichtigte, das Christentum als Staatsreligion in Japan einzuführen. Erlundigungen, welche die Wiener „Pol. Korv.“ hierüber in der japanischen Gefandtschaft in Wien einzog, hatten die Aufklärung zum Ergebnis, daß der erwähnten Meldung nicht nur jede tatsächliche Grundlage fehle, sondern daß für einen solchen Vorgang überhaupt nicht die geringste Bedingung der Möglichkeit gegeben sei. Die Einführung einer Staatsreligion, möge es sich um welche immer handeln, sei durch die Verfassung der neuen Ara dieses Reiches gänzlich ausgeschlossen, da das Prinzip der vollständigen Trennung der Religion vom Staate zu den Grundsteinen dieser Verfassung gehöre.

**Moskan.** Ein guter Jang gelang der hiesigen Geheimpolizei. Seit einiger Zeit schon waren von verschiedenen Personen Anzeigen eingelaufen, daß ihnen, während sie in den Kirchen ihre Andacht verrichteten, Geld oder Wertsachen abhanden gekommen seien. Hauptsächlich hatten sich diese Diebstähle in den Kirchen auf dem Hauptkirchhof in der Erlöserkirche ereignet. In letztgenanntem Gottes-

teshaufe bemerkten den Taschendieben nachspähende Geheimpolizisten kürzlich während einer Abendandacht einige Personen, die ihre langen Finger liebevoll in die Taschen ihrer Nächsten gleiten ließen. Um recht viele Mitglieder dieser gemeingefährlichen Bande auf einen Streich zu erhaschen, ließen die Geheimpolizisten sie gewähren, folgten ihnen aber, als sie nach beendetem Gottesdienst aus der Kirche traten, um sich in einer benachbarten Kneipe zusammenzufinden. Mit Hilfe schnell herbeigerufener Gorodowis und Hausknechte wurde die Kneipe umstellt, und die Geheimpolizisten schritten zur Attacke vor. Die zwölf eingekreisten Diebe suchten, als sie die Überumpelung merkten, aus den Fenstern oder durch den hinteren Eingang zu fliehen, woran sie jedoch von den ringsum aufgestellten Polizeibeamten gehindert wurden. Einige von ihnen ergaben sich erst nach heftigem Ringen, und nur zweien der Diebe gelang es, noch rechtzeitig mit Hinterlassung ihrer Mäntel zu entkommen. Zehn Taschendiebe aber, und zwar fünf Männlein und fünf Weiblein im Alter zwischen neunzehn bis vierzig Jahren, wurden gefangen genommen, unter ihnen die beiden Anführer der wohlgeordneten Bande. Wie es sich beim Verhör ergab, haben sie stets gemeinsam gewirkt, worauf sie in einer Kneipe zusammenzukommen pflegten, um die Beute unter sich zu verteilen. Meist wurde der Raub an Ort und Stelle in Alkohol ungejezt.

**Vodz.** Die von Seiner Eminenz dem Warschauer Erzbischof Popiel organisierte „Warschau-Vodzer Sanitätsabteilung des heil. Vinzens a Paulo“ zur Pflege der verwundeten und kranken Krieger hat bereits am Montag, den 24. d. Mts. die Reise nach dem fernem Osten angetreten.

**Wilna.** Eine wichtige Entscheidung betreffend den Landverkauf ist kürzlich vom Ministerium der Landwirtschaft getroffen worden. Wie nämlich der „Wil. Westn.“ mittelt, hat eine Domänenverwaltung des Nordwestgebietes um die Erlaubnis nachgesucht, daß kleinere staatliche Grundstücke und Streuländereien nicht nur an Personen russischer Nationalität und orthodoxen Glaubens, sondern überhaupt an Bauern ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntnis verkauft werden dürfen. Auf dieses Gesuch hat der Minister der Landwirtschaft in Übereinstimmung mit dem Minister des Innern verfügt, daß die betreffenden Ländereien an Bauern ohne Unterschied der Nationalität und Glaubensbekenntnisses verkauft werden dürfen, wobei jedoch die Domänenverwaltung über die Rechtsfähigkeit der Käufer bei der Gouvernementsobrigkeit Erlundigungen einzuziehen habe.

**Warschan.** Der Kartoffelmangel im Weichselgebiet, über welchen während des ganzen Winters geklagt wurde, und der auf Überflutung der Kartoffelfelder im vorigen Herbst zurückzuführen ist, machte sich eben ganz besonders empfindlich bemerkbar, indem es an Saatkartoffeln mangelte. Ein Anlauf der hoch im Preise stehenden Saatkartoffel war ausgeschlossen, weil der Ersatz der Kartoffel durch andere weit teurere Nahrungsmittel im Laufe des langen Winters die Mittel der Bauern gänzlich erschöpfte.

**Swakopopol.** Über das folgende merkwürdige Vorkommnis wird der „Now. Wr.“ telegraphiert: Spielende Kinder fanden in der Erde eine vollständig verrostete Bombe. Ahnungslos begannen die Kinder den Fund hin und her zu werfen, als plötzlich eine Explosion erfolgte und ein Kind schwer, einige andere durch die Splitter der Bombe leicht verwundet wurden. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß es eine Bombe aus dem Krimkrieg war. Es ist wunderbar — bemerkt die „Now. Wr.“ — daß die Bombe, ein halbes Jahrhundert in der Erde gelegen und noch ihre Explosionsfähigkeit erhalten hat.

**Eriwan.** Der russisch-japanische Krieg hat auch auf das weit abgelegene Gebiet von Eriwan seine Wirkung. Allenthalben zeigt sich Stockung im Handel, speziell im Absatz von Wein, Reis und trockenen Früchten. Nach all diesem war Rußlands Nachfrage bisher groß. Nimmt man dazu die Unbilden des vorigen, ausnehmend strengen Winters, die dauernde Kälte in den Frühjahrsmonaten, welche alle Pflanzenentwicklung störte, endlich die Hagelplagen, welche eben über die blühenden Frucht bäume hinübergingen — dann ungenügend, dann kann man sich ein Bild davon machen, in welcher Stimmung Eriwan und sein umgrenzendes Gebiet sich befinden.

**Charbin.** Die aus Port-Arthur eintreffenden Verwundetenzüge waren belagert von Neugierigen und Teilnehmenden. Namentlich Soldaten drängten sich um die kranken Kameraden und lausch-

ten ihren Erzählungen. Besondere Aufmerksamkeit erregte ein junger Matrose, auf dessen Wäpfe mit goldenen Lettern „Petropawlowsk“ geschrieben war. Und dieser junge Mann erzählte, wie wunderbar er und einige andere gerettet wurden, darunter zwei, welche bereits die Katastrophe mit dem „Zenissei“ durchgemacht und darauf auf den „Petropawlowsk“ übergeführt worden waren. Und noch Wunderbareres: ein zum Krüppel geschossener Kamerad, der die eine Hand nur mit Mühe benutzen konnte und dessen ein Bein in der Schiene lag — auch der wurde gerettet, und viele Hundert Gesunder muhten hilflos verderben!

— Der „West. Weim.“ weiß zu erzählen, daß in einem der Tunnel — offenbar der Baikal-Ringbahn — nach Durchgang des Passagierzuges, ein Mästen gefunden wurde, eine halbe Arschin im Quadrat, gefüllt mit Dynamit und recht gehörig ansgeflattet mit Zündschnur und Zündhütchen. Zum Glück zündeten die Zündvorrichtungen nicht, und der Zug konnte glücklich weitergehen. Die Luftsticht über die Bahnstrecke ist nun bedeutend verstärkt worden.

## 6) Ausland.

**Rom.** Das Thema der Beziehungen zu Kirche und Papst steht auf der Tagesordnung der Kammer. In einer Sitzung äußerte sich der Kultusminister Rouchetti unter größter Aufmerksamkeit des Hauses über die kirchenpolitische Frage. Er ist der Meinung, daß ein derartig schwieriges Thema Gegenstand einer besonderen, ausführlichen Erörterung sein müsse. Die Neuregelung des kirchlichen Eigentums sei eine heikle Aufgabe, reich an kaum zu überwindenden Schwierigkeiten, und in der That seien alle bisher gemachten Versuche gescheitert. Nicht weniger schwierig sei die Umgestaltung der Diözesen und der Pfarrbezirke, die nur im Einvernehmen mit der geistlichen Autorität in die Hand genommen werden könne. Was die ausländischen Kongregationen betreffe, so erinnere er an seine als Unterstaatssekretär des Innern gehaltene Rede: Das Gesetz verbiete weder den Bürgern noch den Fremden, zur Ausübung des Gottesdienstes Gemeinschaften zu bilden oder das priesterliche Kleid zu tragen; man könnte nur den religiösen Körperschaften das Recht einer juristischen Person anerkennen. Jedemfalls kann und muß man von den betreffenden Mitgliedern verlangen, daß sie sich unseren Gesetzen anpassen. Im großen ganzen faßt der Redner die kirchenpolitisch folgenden zusammen: Festigkeit in der Forderung der Achtung vor den Rechten des Staates, aber keinerlei Verfolgung, um so weniger, als die bestehenden Gesetze vollauf genügen, die Interessen des Staates zu wahren.

## Schwere Prüfungen.

(Fortsetzung.)

Und so meinte denn der gute Vater, ein entschiedener Beruf für den jungfräulichen Stand sei in dem frommen Mädchen kaum vorhanden, wohl aber habe sie alle in Seelen- und Herzensanlagen, um sie so recht zum Musterbild eines gottesfürchtigen, keuschen, schamhaften, mildherzigen, friedliebenden, häuslichen und arbeitsamen Weibes zu machen, ein Weib, wie es im Buch des Predigers gezeichnet ist, als „Gnade über Gnade, preisenswert wie die aufgehende Sonne am hohen Himmel, wie die glänzende Lampe auf heiligem Leuchter, wie die goldene Säule auf silbernem Gestelle, wie der Grund, gelegt auf festen Stein!“

Und wenn ein solches Weib dem gottesfürchtigen Mann um seiner guten Werke willen von Gott gegeben wird — hatte dann nicht der Barthel dies Gottesgeschenk in reichem Maße verdient? War er nicht der frommen Jungfrau würdig? Müßte nicht der gute Vater, der ihn seit Jahren kannte in seinem ganzen, goldenen Wert — müßte er ihm nicht so recht von Herzen ein stilles, häusliches Glück an der Seite eines frommen Weibes wünschen?

Aber mehr noch wünschte der gute Vater diese Verbindung, wenn er an den immer mehr abhanden kommenden Geist wahrer, lebendiger Frömmigkeit in den Häusern und Familien dachte! Gerade in Berchtesgaden und Umgegend wirkten in dieser Hinsicht der rasche Fremdenverkehr, die vielen ungläubigen und andersgläubigen Sommerfrischler höchst unvorteilhaft auf die von Natur so fromm und tiefer angelegten Bergbewohner, so daß in gar manchem Hause die kindlich-gläubige Frömmigkeit der Vorfahren traurigen Schiffbruch gelitten, und dem zucht- und ziellosen Geist des

Fortschritts Platz gemacht hatte, — davon hätten die dort wirkenden Geistlichen mehr als ein Klage lied singen können!

„überleg' dir nochmals alles recht,“ hatte er gesagt, „bete viel — auch ich werde dich jezt jeden Tag besonders einschließen — und dann entscheide, wie du nach bestem Gewissen entscheiden zu müssen glaubst, — meine Worte, — das mek' dir wohl! — sind nur ein Rat und eine Ansicht, — nichts weniger als Zwang oder Befehl!“

So hatte er gesprochen, — die Jungfrau aber, die in jedem Wort des Priesters Gott selber zu hören glaubte, hatte von da an alles eigene Wünschen und Wollen beiseite gelegt, ihr Zögern und Zagen heroisch zu überwinden gesucht und — dem Barthel das Jawort gegeben!

So sollte also ernst werden! Der 13. Juni war zum Hochzeitstag festgesetzt, weil zugleich ihr Bruder primizierte und wegen der großen Verehrung, die alle zum hl. Antonius hatten. Der Primiziant P. Antonius feierte seinen Namenstag, die Toni noch obendrein ihren Geburtstag, wo sie ihr 28. Lebensjahr vollenden und mit dem neuen Lebensjahr auch den neuen Stand antreten würde.

Die Toni wollte diesen entschiedensten, ach, und schwersten Schritt ihres Lebens nicht anders machen, als unter dem Schutz und Schirm ihres großen, wunderthätigen heiligen Namenspatrons! Von seiner Hilfe und Wundermacht hoffte sie immer noch, — sie wußte eigentlich selbst nicht was, — aber es kam ihr fast unmöglich vor, daß er ihre jahrelangen heißen Bitten, ihr doch die Lüge der Jungfräulichkeit bewahren zu helfen, sollte unerhört lassen! Es lebte eine geheime Zuversicht in ihrem Herzen, als müsse ihm ja selbst d'ran gelegen sein, ihr diesen Schatz, — der ihm zeltlebens als höchster gegolten! — zu sichern!

Beten machte es sie bei der Aussicht auf den nahen Hochzeitstag wie nie im Leben! Es war förmlich, als ob sie dem Himmel Gewalt antun wolle, um ihn zur Hilfe zu bewegen! —

Schon die letzten Jahre her war es ihr vom Reichthum gestattet worden, nicht nur alle Sonn- und Feiertage, sondern auch unter der Woche an besonderen Ordens- und Abblatztagen die heilige Kommunion zu empfangen, und diese häufigen Kommunionen waren der Jungfrau größtes Glück gewesen.

Seit sie nun Braut geworden, nahte sie sich mit noch viel heißerem Verlangen dem Tische des Herrn, und sobald sie die ewige Liebe in ihr Herz aufgenommen hatte, war es ihre inbrünstige Bitte, Jesus möge es doch nicht zulassen, daß irgend jemand, oder irgend etwas sich zwischen Ihn und sie dränge, Er möge ihr Herz und Leben doch rein und ungeteilt für sich bewahren!

„O liebes Jesukindlein“ — betete sie dann wohl unter heißen Tränen — „wie Du Deine kleinen Arme lieblosend und schützend zugleich um den Hals meines heiligen Namenspatrons gelegt hast, so laß' diese göttlichen Armelein doch auch um mein Herz, und halt' es fest, daß kein Mensch — sei er auch noch so brav! — es dir, dem ich's ausschließlich geschenkt, entwinden kann!“

Die tiefe Gemütsbewegung, das beständige Schwanken zwischen Zagen und Hoffen, Furcht und Zuversicht, mit dem sie dem Tag der Hochzeit entgegen sah, ließ sie auch nachts nicht zur Ruhe kommen. Wenn sie die jüngste Schwester, die mit ihr das Zimmer teilte, in festem Schlaf glaubte, so erjob sie sich wieder leise von ihrem Lager, kleidete sich geräuschlos an, und kniete dann vor dem kleinen Hausaltärchen nieder, wo vor dem Bilde des heiligen Antonius schon seit dem Mai beständig ein rotes Lämpchen brannte, — um zu Füßen ihres heiligen Namenspatrons die halbe und oft die ganze Nacht zu durchbeten und zu durchweinen.

Nicht selten wurde die jüngste Schwester wach, und sah dann ihre geliebte Toni regungslos wie ein Marmorbild auf den Knien liegen, hörte ihre stillen Seufzer und mitunter auch das leise Weinen. Sie wagte nicht, irgend etwas zu sagen oder zu fragen, aber in ihrem kindlichen Herzen setzte sich der Gedanke fest, ums Heiraten müsse es doch recht gewiß nichts Lustiges sein, denn so ernst und gedankenischwer wie jezt, sei ihre liebe Toni doch noch gar nie gewesen, und völlig bleich und krank fange sie anzuschauen an, — wenn das nicht bald anders werde, so sei ihr nichts mehr um den Schwager, so brav und gutherzig er sonst auch sei! —

(Fortsetzung folgt.)